

WAS DER MENSCH BRAUCHT:
JESUS CHRISTUS ALS MITTE
DES LEBENS



*Glaube an den Herrn
Jesum Christum, so wirst du und
dein Haus selig.*

(Apostelgeschichte 16,31)

I

So steht es in der zittrigen Schrift meiner kranken Mutter als Widmung vorne in der Bibel, die mich bis heute täglich begleitet. Zu meinem zehnten Geburtstag, also vor bald fünfundfünfzig Jahren, hat mir meine Mutter eine Zürcher Bibel geschenkt. Sie war offensichtlich der Meinung, dass die Zeit der Kinderbibeln für ihren jüngsten Sohn nun vorbei sei. Ich bin heute noch erstaunt, dass meine Mutter es dem Zehnjährigen zutraute, die ganze Bibel zu lesen. Aber ich hatte mir nichts sehnlicher gewünscht, als eben dies: eine richtige Bibel zu haben.

Und ich habe auch gelesen in dieser Bibel: als Jugendlicher, der vor allem die alttestamentlichen Geschichten spannender fand als Winnetou, als Heranwachsender, der Theologie stu-

dieren wollte, als Student, der sich eine Übersicht über die Heilige Schrift als Ganze zu verschaffen hatte, als Pfarrer, der Sonntag für Sonntag predigte, als evangelischer Christ, der jeden neuen Tag, den Gott ihm schenkt, mit einem Psalm und einem Abschnitt aus dem Neuen Testament anfängt, als dankbarer Ehemann, Vater und Grossvater, der weiss, dass er nun im Herbst des Lebens steht. Immer war es die Bibel, die Bibel mit der Widmung meiner Mutter, die mich da begleitete. Fast jede Seite zeigt Spuren dieser Lektüre: Unterstreichungen, Randglossen, Ausrufezeichen, farbige Hervorhebungen.

Und vorn in der Bibel das Wort aus der Apostelgeschichte 16,31, die Widmung meiner Mutter. Sie schrieb es wohl aus dem Gedächtnis in der Lutherfassung «Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig.» – «Glaube an Jesus, den Herrn, und du wirst gerettet werden, du und dein Haus», so heisst es in der Zürcher Bibel 2007. Ich weiss nicht, was sich meine Mutter gedacht hat bei diesem Wort. Ein eigenes Haus, eine Familie, hatte ich noch nicht. Ich war mit meinen vier Geschwistern noch Teil einer Familie, für die andere Verantwortung trugen. Das ist anders geworden. Ich denke an meine Frau Susanne, mit der ich seit bald vierzig Jahren unterwegs sein darf. Da sind vier erwachsene Kinder, ebenso viele Schwiegerkinder und drei Enkelkinder. Tröstlich zu wissen, dass auch ihnen allen der Segen gilt, den mir meine Mutter vor fünfundfünfzig Jahren zugesprochen hat.

Das Widmungswort meiner Mutter hat mich begleitet und ermutigt. Es hat meinen Glauben, mein Denken und mein Handeln bestimmt durch viele Jahre: «Glaube an den Herrn Jesum Christum.» Christlicher Glaube ist Christusglaube, nicht allgemeine Religiosität. Bis heute ist für mich Theologie zentral Christologie: Die Botschaft von der Menschwerdung Gottes in Jesus Christus. Je mehr ich mich damit

auseinandersetzte, desto offener und freier wurde mein Glauben, Denken und Handeln. Weil ich um diese Mitte weiss, schätze ich die Bibel in ihrer Vielfalt, ja, scheinbaren Widersprüchlichkeit. Mir ist dies Ausdruck lebendiger, vielfältiger Glaubenserfahrung.

Als Jugendlicher las ich viel im Alten Testament. Die Konkretheit und Lebensnähe dieser Geschichten sprachen mich an. Mich fasziniert bis heute das Erzählerische an der biblischen Tradition. Dies gilt auch für das Neue Testament und die zweitausendjährige Kirchengeschichte. Jesusgeschichten, Gleichnisse, Heiligenlegenden, Biografien von Menschen, die mit Christus zu leben versuchten, das ist mir wichtig. Franz von Assisi, Huldrych Zwingli, Martin Luther, Gerhard Tersteegen, Paul Gerhardt, Dietrich Bonhoeffer, Martin Luther King – es sind die Namen nur einiger, deren Leben und Werk mich ermutigen und bestimmen.

In der Mittelschulzeit vertiefte ich mich in die Paulusbriefe, entdeckte das «Wort vom Kreuz» (1. Korintherbrief 1) und so auch die Passionserzählungen der Evangelien. Die paulinische Theologie verstand ich als Botschaft der Solidarität Gottes mit seinen leidenden Geschöpfen. Dies wurde für mich denn auch existenziell wichtig: Als ich vierzehn Jahre alt war, starb mein Vater. An seinem Sterbebett hörte ich Psalmen, Worte, die auch in der Passionsgeschichte Jesu anklingen. Zehn Jahre später starb mein ältester Bruder, Vater von zwei kleinen Kindern. Das Widmungswort in meiner Bibel wies mich auf Christus, der nicht verspricht, alle Lebensrätsel zu lösen, sondern uns zusagt, sie mit uns zu teilen und auch in den dunklen Stunden des Lebens bei uns zu bleiben.

Mir wurde das deutlich, was für mich auch heute noch zentral ist: Christlicher Glaube ist keine Lehre, keine Ideologie, sondern eine Person: Jesus Christus. Bei allem Verständnis,

das ich auch für ein aufgeklärtes Glaubensverständnis habe, bei allem Hingezogenfühlen zu mystischem Glaubensleben blieb mir dieses personale Glaubensverständnis wichtig. Das Hören auf Christus macht mich ihm zugehörig. Die reformatorische Erkenntnis bleibt mir wichtig: «Das ist mein einziger Trost im Leben und im Sterben, dass ich nicht mein, sondern meines getreuen Heilandes Jesu Christi eigen bin» (Heidelberger Katechismus 1).

Dieser personal verstandene Christusglaube hat mich bei aller Liebe zur Heiligen Schrift vor einem wörtlichen Bibelverständnis bewahrt. Das Christentum ist keine Buchreligion. Die Bibel ist wichtig, weil wir durch sie Christus erkennen. Christen glauben jedoch nicht an die Bibel, sondern sie vertrauen dem biblischen Zeugnis, das sie an Christus glauben lehrt. Christus wird nur aus der Heiligen Schrift erkannt. Diese in der Menschlichkeit Jesu aufleuchtende «Menschenfreundlichkeit Gottes» (Titus 3,4) wird aber zum Kriterium der Auslegung der Bibel. Hier ist für uns Christen nicht alles gleich wichtig, nicht alles gleich gültig. Von Christus her und auf Christus hin ist die biblische Tradition zu verstehen. Darum bleiben Menschlichkeit, Gerechtigkeit, Freiheit Grundkriterien in der Aufnahme und Auslegung biblischer Aussagen.

Mir wird diese personale Kategorie des Christusglaubens immer wichtiger. Das Neue Testament enthält keine einheitliche Lehre über Christus. Der lebendige Christus lässt sich nicht in dogmatische, mathematisch klare Formeln einsperren. Man kann sich ihm in einer Vielfalt von Denkformen, Deutungen, Bildern und Metaphern nähern. Das Christuszeugnis des Neuen Testaments ist vielfältig und lebendig. Seine Wahrheit lässt sich nicht in Dogmen ausdrücken. Gott kommt uns in Christus menschlich entgegen und bleibt den-

noch unverfügbar, lässt sich in unseren Kategorien nicht erfassen. Gottes Transzendenz und seine Menschwerdung sind kein Gegensatz, sondern gehören auf geheimnisvolle Weise zusammen. Für mich weisen das alttestamentliche Bilderverbot, die jüdische Scheu, den Namen Gottes auszusprechen, und das vielfältige Christuszeugnis des Neuen Testaments in dieselbe Richtung: Gott ist uns in Christus nahe. Er handelt, heilt, hilft. Aber er ist nie verfügbar.

Keine Lehre, kein Begriff, sondern ein Name, eine Person – das bleibt für mich als Christ und Theologe Mitte meines Denkens und Glaubens, meiner Arbeit und meines geistlichen Lebens. Ein Wort aus einem Brief von Dostojewski begleitet mich seit Jahrzehnten sehr nahe und tief: «Glauben, dass es nichts Schöneres, Tieferes, Sympathischeres, Vernünftigeres, Mutigeres als Christus gibt und nicht nur nicht gibt, sondern auch nicht geben kann, wie ich es mit eifersüchtiger Liebe sage. Mehr noch, würde mir jemand beweisen, dass Christus ausserhalb der Wahrheit sei, und wenn die Wahrheit tatsächlich jenseits von Christus wäre, so hätte ich es vorgezogen, mit Christus statt mit der Wahrheit zu bleiben.»¹

Christus ist die Mitte – das heisst für mich nie, Christus allein. Konkreter Glaube in Geschichte und Gegenwart, Glaube, der erzählt werden kann, das hat mich immer wieder bewegt und bewegt mich bis heute. Das Lebenswerk von Walter Nigg hat mir hier viel gegeben. Heilige, Ketzer, Gottsucher, Künstler, Zweifelnde und Verzweifelte: Nigg nähert sich ihrem Leben, zeigt ihr Umgetriebensein und lässt ahnen, wie schön und wie schwer ein Leben mit Christus ist.

In Christus bleiben – und dies darum, weil er in mir bleibt – das ist die Mitte meines Glaubens. Das ist es, was ich in meinem Leben erfahren habe, und was ich für mein Leben weiterhin hoffe. Das bewegt, ermutigt, tröstet und erfreut mich.

II

Jesus Christus – Ermutigung zur Menschlichkeit

Der Dichter Matthias Claudius schreibt im ersten seiner «Briefe an Andreas» gläubig und poetisch: «Was in der Bibel von Jesus steht, alle die herrlichen Geschichten sind freilich nicht er, sondern nur Zeugnisse von ihm, nur Glöcklein am Leibrock; aber doch das Beste, was wir auf Erden haben, und so etwas, das einen wahrhaftig freuet und tröstet, wenn man da hört und sieht, dass der Mensch noch was anders und bessers werden kann, als er sich selbst gelassen ist.»²

Schöner, offener, hoffnungsvoller kann von Jesus nicht die Rede sein, als dass er der sei, der uns ermöglicht, «noch was anders und bessers» zu werden. Jesus stellt uns in den weiten Horizont der Liebe Gottes. Ein Lebenshaus, gegründet auf diesem Fundament, fällt nicht ein, bleibt aber auch nicht starr und stur und unveränderlich stehen. Es wird offen und lebendig. Und weiss um viele Möglichkeiten, «noch was anders und bessers zu werden», wie Matthias Claudius sagt.

Christusglauben hat für mich darum nie mit Enge, Ängstlichkeit und Ausschliesslichkeit zu tun. Hier geht es nicht um den Absolutheitsanspruch des Christentums. In Christus kommt Gottes Menschlichkeit auf uns zu. Darum sind wir als Christen der Menschlichkeit verpflichtet. Und dies trotz aller Unmenschlichkeit, von der auch die christlich-abendländische Geschichte belastet ist. Wie viele Verletzungen haben die Menschen einander zugefügt! Und wie oft wurden Verletzte wieder zu Verletzern! Dies gilt nicht nur für Individuen, sondern auch für Völker, Kulturen und Religionen: Verletzte werden zu Verletzern. Der religiös motivierte Terrorismus spricht hier Bände. In Geschichte und Gegenwart, Politik

und Gesellschaft ging und geht es immer wieder um Einfluss, Macht und Geld. Die Geschichte zeigt, wie schwer Menschen zu ändern sind. Die grossen befreienden Wahrheiten der Religionen wurden oft der Macht und der Gier dienstbar gemacht. Die Kreuzzüge, die europäischen Religionskriege und die Kolonialgeschichte zeigen dies überdeutlich. Die Pest der Sklaverei wurde auch von europäischen christlichen Mächten über Jahrhunderte verbreitet: Das Evangelium in der Kirche – Unmenschlichkeit und Menschenverachtung im Alltag. Man könnte verzweifeln, zum Kulturpessimisten werden oder gar zum Menschenverächter.

Matthias Claudius weist von Christus her auf eine andere Dimension. Er geht davon aus, dass «der Mensch noch was anders und bessers werden kann». In diesem Sinn bestimmt der Christusglaube mein Denken und Handeln. Ich würde manchmal zum Rigorismus neigen, manchmal zur Resignation, manchmal zum undifferenzierten Dreinfahren. Wenn ich die Botschaft Christi bedenke, sein Leben, Sterben und Auferstehen betrachte, so habe ich eine Ahnung davon, dass «der Mensch noch was anders und bessers werden kann».

In diesem Sinn, nicht als Absolutheitsanspruch oder aus christlichen Hegemoniegelüsten heraus, denke ich, dass Christus auch für unser gesellschaftliches Leben und Handeln, für unsere politischen und wirtschaftlichen Entscheidungen relevant bleiben muss. Jemand, der vor zwanzig Jahren, kurz vor der Wende, in Leipzig für die grossen Demonstrationen mitverantwortlich war, sagt: «Wir hatten kein Leitbild, nur eine Leitfigur, Jesus.»

Diese «Leitfigur» darf in unserer Gesellschaft nicht ideologisch vereinnahmt werden. Sie muss aber durch Menschen, die von Christus «ergriffen» sind, in unserer Gesellschaft präsent bleiben.

Darum ist die Hauptaufgabe der Kirche nicht allgemeine Sozialarbeit, sondern die Christusverkündigung, aus der dann auch das soziale Engagement kommt. Unsere Gesellschaft braucht nicht einfach «christliche Werte». Sie braucht von Christus ergriffene Menschen, die in Ehe und Familie, Beruf, Wirtschaft und Politik, überall die Dimension der Hoffnung einbringen, dass «der Mensch noch was anders und bessers werden kann».

Ich spreche einige kirchliche Felder an, bei denen mir diese Hoffnung, die Christushoffnung, besonders wichtig ist. Ich bin der Überzeugung, dass die gegenwärtige Krise der Kirche nicht überwunden werden kann durch eine stärkere Orientierung am religiösen Markt, an den Bedürfnissen des post-modernen Menschen. Die Kirche ist keine Bedürfnisanstalt. Sie orientiert sich nicht an Bedürfnissen allein, so sehr sie die Menschen in ihrer konkreten Situation, in ihren Freuden und Ängsten, mit ihren Prägungen und Bedürfnissen ernst nehmen soll. Die Erneuerung der Kirche kann nur von ihrem Zentrum, von Christus her geschehen. Wo die in Christus erschienene Menschenfreundlichkeit Gottes Sinn und Ziel kirchlichen Handelns wird, da wendet man sich auch den Menschen zu. Kirchliche Tätigkeit orientiert sich am Evangelium, und sie handelt und denkt gerade so nicht an den Menschen vorbei. Kirche muss nicht neu organisiert werden, sondern von ihrer Mitte, von Christus her neu gedacht und geglaubt werden. Dies gibt dann eine grosse Offenheit und Gelassenheit, auch im Hinblick auf Neues, Ungewohntes, aber auch traditionelles Reden, Handeln und Tun der Kirche.

Durch meine Herkunft und durch die Beschäftigung mit reformatorischer Theologie und Reformationsgeschichte bin ich tief verwurzelt in meiner reformierten Kirche. Dennoch, oder vielleicht gerade darum war und ist mir Ökumene ein tiefes

Anliegen. Verschiedenheit ist Reichtum, aber Verschiedenheit ist nicht Wert in sich selbst, sondern Dimension, in der sich Christus spiegelt. Die Vielfalt und Lebendigkeit Christi spiegelt sich im unterschiedlichen liturgischen Handeln der Kirche, im unterschiedlichen theologischen Denken, in unterschiedlichen kirchlichen Strukturen und auch im unterschiedlichen sozialen, gesellschaftlichen und politischen Engagement der Kirchen. Aber all dies muss durchsichtig bleiben auf Christus hin, soll von ihm geprägt und belebt sein. Ich grübele darum nicht über eine gegenwärtige «ökumenische Eiszeit». Ich stelle zwar fest, dass das ökumenische Gespräch und das ökumenische Handeln schwieriger geworden sind. Hüben und drüben versucht man sich zu profilieren, um so im schrillen Konzert der Medien wenigstens noch sein dünnes kirchliches Stimmlein zu bewahren. Aber man liest sich die Situation im Leben und der Gesellschaft nicht aus. Es gilt unter anderen Voraussetzungen, auch im Hinblick auf allerlei Fundamentalismen, die es in allen Kirchen und Gemeinschaften gibt, daran festzuhalten, dass auch in der Ökumene «der Mensch noch was anders und bessers werden kann», wie Matthias Claudius von Christus her festhält. Darum ist es mir wichtig, dass Ökumene nicht von Organisationsverhandlungen oder gar unfruchtbaren Fusionsversuchen geprägt wird. Christinnen und Christen sind hier miteinander unterwegs, von Christus und seiner Menschlichkeit bewegt. Es ist wie beim Rad: Die Speichen sind sich in der Mitte am nächsten. Wo Christen Christus nahe sind, da sind sie sich untereinander am nächsten, zu welcher kirchlichen Tradition sie immer gehören mögen.

Dringender denn je ist der interreligiöse Dialog, das Eintreten der Kirchen und Religionsgemeinschaften für den religiösen Frieden in unserem Land. Aus christlicher Überzeugung, zentral von Christus her, muss der interreligiöse Dialog von

Seiten der Kirchen geführt werden. Es darf nie das Ziel sein, auf dem Hintergrund eines allgemeinen Religionsbegriffes zu behaupten, die Religionen meinten ja eigentlich alle dasselbe. Die Religionen sind verschieden, wie Menschen und Kulturen verschieden sind. Und auch Religionen haben ihre schwierigen Seiten, eine schwierige Geschichte und manchmal auch schwierige Leitfiguren. In der Begegnung mit den Juden haben wir Christen stets auch die Schuld des Christentums dem Judentum gegenüber mitzubedenken.

Und wie ist unser Verhältnis gegenüber dem Islam? Kreuzzüge und Kolonialgeschichte haben das Bild des Islams vom Christentum nachhaltig geprägt. Auch da gilt es, christliches Versagen zuzugeben. Umgekehrt sind aber auch die Schatten in Geschichte und Gegenwart des Islams anzusprechen. Die Diskriminierung, die Christen in muslimischen Ländern durch Jahrhunderte erfahren haben und zum Teil bis heute erfahren, kann und darf nicht ausgeblendet werden. Aber Unrecht darf nie mit Unrecht vergolten werden. Hier sind wir als Christen auf Christus verwiesen, an seine Botschaft der Menschlichkeit, der Liebe und der Gerechtigkeit.

Mir war darum die Gründung des Interreligiösen Runden Tisches im Kanton Zürich ein grosses Anliegen. Ich freue mich, dass ich ihn als Moderator begleiten darf. Gerade da ist es mir wichtig, dazu zu stehen: Es gibt Unterschiede zwischen den Religionen, die nicht wegzudiskutieren sind. Mein Christusglaube trennt mich von Juden und Muslimen. Meine tiefe Überzeugung, dass in Christus Gott selber auf mich zukommt – *Deum de Deo, lumen de lumine, Deum verum de Deo vero*; Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott, sagt das christliche Glaubensbekenntnis –, muss Juden und Muslime erschrecken. Mein Glaube an den Dreieinigen Gott kann ihnen wie Vielgötterei erscheinen, so

wie mir die starke Betonung der Transzendenz und der Macht Gottes im Islam den Mut nehmen würde, Gott persönlich anzusprechen.

Wir können einander nicht ersparen, dass wir hier verschiedenen glauben, verschieden denken, verschieden empfinden. Aber wir alle sind gehalten, die Kräfte der Menschlichkeit und des Aufeinanderzugehens, die wir aus den Quellen je unserer Religionen schöpfen, in den Dialog einzubringen. Für mich ist es der Glaube an die in Christus erschienene Menschenfreundlichkeit Gottes, der mich zum offenen, vorurteilsfreien interreligiösen Dialog verpflichtet.

Es sei noch eine weitere Dimension angesprochen, die mich bewegt: das soziale Engagement der Kirche. Manchmal höre ich den Slogan «Christlicher Glaube, nein – soziales Engagement der Kirche, ja». Mir scheint dies zu kurz gegriffen. Denn die kirchliche Diakonie und das gesellschaftliche Engagement für Menschenrechte und Menschenwürde sind nicht einfach das soziale Derivat einer längst verdunsteten christlichen Tradition, sondern Folge und Ausdruck unseres Glaubens. Es ist Verkündigung des Evangeliums, wie sie in der Zürcher Kirchenordnung 2009 angesprochen wird: «Kirche ist überall, wo Menschen durch Glaube, Hoffnung und Liebe das Reich Gottes in Wort und Tat bezeugen.» (Art. 1, 3) Soziale Tätigkeit, Diakonie, ist nicht besser als staatliche Sozialhilfe. Aber sie ist anders. Anders grundiert. Die Kirche soll gelassen zeigen, dass auch dadurch Christus präsent bleiben soll. In unserer Gesellschaft, in der auch nicht kirchliches soziales Engagement und soziale Gesetzgebung christliche Wurzeln haben.

Christus solus audiendus est. Fast jede der theologischen Schriften des Zürcher Reformators Heinrich Bullinger enthält als Untertitel dieses Wort «Christus allein soll gehört werden» als Hinweis auf Matthäus 17,5: «Auf ihn sollt ihr hören.» –

«Dem söllend jr gehörig sein», übersetzt die Zürcher Bibel von 1531. Und fast beschwörend fügt Bullinger einmal hinzu: «Imm sind gehörig. One zwyfel imm allein.» Wir gehören zu dem, auf den wir hören: Christus!

Dies hat für Bullinger auch einen sehr praktischen Aspekt. Er redet nicht nur vom Hören auf Christus, sondern auch vom «Sehen Christi» und hält fest: «Wiltu dann ouch Christum sähen, so sich dinen mitbruoder oder nächsten menschen an und lieb den selben, verbring die werck der barmhertzigkeit, so hast du inn warlichen recht gesähen.» Christus sehen im Mitmenschen, Christus hören in seinem Wort – das ist christliches Leben, damals wie heute. Christus hören, von seiner Botschaft bewegt und ergriffen sein, Christus erkennen im Mitmenschen, in jedem Mitmenschen – das ist christlicher Glaube, Christusglaube.

Das bewegt mich persönlich und beruflich und auch im Blick auf die grossen Probleme und Schwierigkeiten unserer Zeit und Welt. Und da weiss ich, dass ich eine Aufgabe habe als einer, der von Christus ergriffen ist. Aber ich weiss auch, dass ich mich oft wenig, zu wenig bewegen lasse. Mit dem Apostel Paulus kann ich nur demütig und hoffnungsvoll bekennen: «Nicht dass ich es schon erlangt hätte oder schon vollkommen wäre! Ich jage ihm aber nach, und vielleicht ergreife ich es, da auch ich von Christus Jesus ergriffen worden bin.» (Philipper 3,12)

1 Brief vom 20.02.1854 an Natal'ja D. Fonvizin (Gesammelte Werke, Hg.: Akademie der Wissenschaften der UdSSR ; 12, Leningrad 1975, 297; deutsch unter http://www.uni-muenster.de/FB2/philosophie/predigten/geheimnis_c0910.html (31.8.2010).

2 Matthias Claudius: Briefe an Andreas, in: Matthias Claudius: Wie sollt ich Gott nicht loben. Einfältiger Hausvaterbericht über die christliche Religion an seine Kinder und andere Beiträge des Wandsbecker Boten, Hg.: Ulrich Eggers, Wuppertal 2002, 16–18.